

## Predigt zum 32. Sonntag im Lesejahr C

### „Zweifel an Gott“

Lesung: 2 Thess 2,16-3,5  
Evangelium: Lk 20,27-38

Passend zu Allerheiligen,  
zum Monat November mit Volkstrauertag und Totensonntag,  
spricht auch unser heutiges Evangelium ein Thema an,  
das ganz bestimmt keinen von uns kalt lässt,  
wozu sich sicher jeder von uns schon oft Gedanken gemacht hat:

Gibt es überhaupt eine Auferstehung der Toten?

Die Sadduzäer, eine von den jüdischen Parteien der damaligen Zeit,  
glauben es nicht.

Und darum konstruieren sie einen Fall, der zeigen soll,  
dass das nur zu unlösbaren Widersprüchen führen würde,  
und darum nicht sein kann.

Immerhin gehen sie da weiter als manche Atheisten der Gegenwart,  
die gerne behaupten, ohne überhaupt irgendwie zu begründen.

Brecht etwa, mit seinem Gedicht:  
Lasst euch nicht verführen  
zu Fron und Ausgezehr!  
Was kann euch Angst noch rühren?  
Ihr sterbt mit allen Tieren  
und es kommt nichts nachher.

Den hätte ich schon gerne gefragt: Woher weißt du das?

Es ist ja nicht so,  
dass nicht auch jeder von uns die Zweifel kennen würde.  
Genau genommen ist es sogar notwendig, sie zu kennen,  
wenn man verantwortet glauben will.

Aber die Zweifel stoßen,  
seit jener Anfrage der Sadduzäer im heutigen Evangelium,  
zwischenzeitlich in ganz andere Dimensionen vor:  
Bevor der heutige Menschen fragt,  
ob es eine Auferstehung der Toten gibt,  
zweifelt er erst einmal, ob es überhaupt Gott gibt.

Für die Sadduzäer damals wäre das eine vollkommen abwegige Frage gewesen,  
denn daran gab es für sie nicht den geringsten Zweifel.

Aber die Zeiten, und mit ihnen  
unser Bild von der Welt und dem Menschen haben sich gewandelt,  
und mit ihm auch unsere Fragen.

Antworten, die damals noch selbstverständlich waren,  
müssen nun hinterfragt werden,  
Lösungen, die einst plausibel erschienen,  
wie etwa die Vorstellung von Seelenwanderung und Wiedergeburt,  
sind im Licht der heutigen Anthropologie kaum noch haltbar,  
genauso wenig wie die Astrologie,  
die auf Basis der Lehre von den 4 Elementen  
und der Vorstellung von den Sternbildern auf einer Himmelskuppel  
unmittelbar über unseren Köpfen entstanden ist.

Den aufkommenden grundsätzlichen Zweifeln  
setzte man im Mittelalter die sogenannten „Gottesbeweise“ entgegen,  
aber auch wieder - anders ging es gar nicht -  
in der Sprache und Denkweise des damaligen Weltverständnisses.

Unsere Fortschritte im Wissen aber  
machten den Menschen immer kleiner und unbedeutender:  
Jeder von uns  
ist nur noch einer von unvorstellbaren 7 Milliarden Menschen.

Und die Erkenntnisse unserer Naturwissenschaften  
rückten uns immer weiter von Gott weg,  
der nun, wie wir wissen, nicht gleich über den Wolken wohnt,  
sondern ein unvorstellbar großes Weltall ausgebreitet hat,  
in dem sich unsere Erde als winziges Staubkorn fast verliert.

Aktueller denn je sitzt vielen von uns deshalb die Frage auf der Zunge,  
die schon der Beters des 8. Psalms ausspricht:  
„Was ist der Mensch, dass du überhaupt an ihn denkst.“  
Kann es wirklich sein,  
dass Gott sich gleichzeitig um 7 Milliarden Menschen kümmern kann?  
Dass der gleichzeitig jeden im Auge hat, um jeden von uns weiß,  
jeden von uns kennt, besser, als wir uns selber kennen?

Da müsste Gott doch Fähigkeiten haben, die so groß sind,  
dass wir uns das einfach nicht mehr vorstellen können.  
Aber damit benennen wir auch gleich das Problem:  
Unsere Erfahrungswelt, unsere Vorstellungskraft  
reicht nicht annähernd heran an das, was wir Gott nennen.

Wobei es für uns Christen nicht heißt: „Das, was wir Gott nennen,“  
sondern: „ihn, den wir Gott nennen,“  
denn in Christus hat er uns sein Gesicht gezeigt.

Ich persönlich tue mich viel leichter mit der Frage,  
ob Gott sich wirklich um jeden einzelnen kümmern kann,  
wenn ich mir immer wieder einmal in einer ruhigen Minute  
unser Weltall mit seinen unfassbaren Dimensionen vorstelle.  
Wer so was planen und ausführen konnte  
- und es ist ja da, das ist eine Tatsache -  
der hat locker Kapazitäten für ein paar Milliarden Menschen übrig.

„Gibts Gott oder nicht?“  
- die quälendste Frage des Aufgeklärten Menschen.  
Auf den ersten Blick sehnen wir uns danach:  
Gäbe es doch einen Beweis, der alles entscheiden würde,  
dann wäre dieser Zweifel behoben.

Aber dann würde langsam klar,  
dass dies auch das Ende unserer Freiheit bedeuten würde:  
Wer könnte dann noch so dumm sein,  
nach seinen eigenen Vorstellungen zu leben?  
Wer könnte oder dürfte dann noch an Gottes Weisungen vorbei leben.

Gott beweisen zu können, das wäre das Ende unserer Freiheit.

Dabei zeigt doch die Welt, wenn wir sie mit offenen Augen anschauen:  
Unserer Freiheit ist Gott ganz ganz wichtig.  
Er zwingt niemanden.

Er lockt jeden einzelnen von uns, er begleitet uns,

er bietet uns Wege für ein besseres Leben an,  
er sucht nach uns wie der gute Hirte, er läuft uns ein Leben lang nach,  
er liebt uns,  
aber - wohl deshalb - er zwingt uns nicht.

Die Freiheit ist ihm wichtig.  
Wenn wir ja zu ihm sagen, dann soll das in Freiheit geschehen,  
nicht aus Zwang.  
Und dieses freie „Ja“ ist auch das Höchste, was wir ihm geben können.

Aber der Preis für diese Freiheit ist,  
dass wir ihn wohl nie beweisen können.  
Zumindest nicht außen, in der objektiven rationalen Welt.  
In uns drinn, das steht auf einem ganz anderen Blatt.

Aber, so fragt man dann natürlich mit Sorgen weiter:  
Bedeutet das, dass wir auch immer hilflos dem gegenüber stehen werden,  
der aus dem Brustton seiner Überzeugung uns erklärt:  
Es gibt keinen Gott!

Nun, jeder Atheist hat auch ein Problem:  
Nämlich das, dass wir da sind,  
dass es uns und die Welt und das Weltall gibt.  
Und irgendwo muss es ja herkommen.  
Der Hinweis auf den „Urknall“ ist wahrlich keine letzte Erklärung.

Wir, liebe Schwestern und Brüder,  
müssen leben mit dem Zweifel, mit dem Glauben an einen Gott,  
den wir objektiv nicht beweisen können,  
aber genauso muss ein Atheist leben mit der Tatsache,  
dass es Raum, Zeit, Materie bzw. Energie,  
sowie anscheinend überall gültige Naturgesetze gibt,  
und er die Frage nach dem „Warum“ schuldig bleiben muss:  
Es gibt was, das ist sicher,  
und die einzige sinnvolle Antwort wäre, dass es geschaffen ist.  
Aber die darf er nicht sagen.  
Also auch keine recht komfortable Position.

Eine Lösung kann eben - leider und Gott sei Dank -  
auf dieser Ebene nicht gefunden werden.

Die Entscheidung, ob ich an Gott glaube,  
fällt nicht im Kopf, sondern im Herz.

Wenn ich da ein wenig mit ihm „anbandle“,  
ihm nachspüre in mir  
und in meinem Leben,  
dann werde ich meine Antwort finden.

Und sie wird viele Lasten von mir nehmen.

Vielleicht zeigt das die kleine abschließende Geschichte  
von Ludolf Ulrich (Kurzgeschichten I, Nr 87, S. 58)

Auf dem Bahnsteig, 17.10 Uhr. Es regnete.  
Ein Betrunkener mit einer Bierflasche wankt auf mich zu. Ich will mich  
abwenden, da tippt er mit seiner Flasche gegen meine Brust und fragt:  
„Glaubst du an Gott?“  
Darauf bin ich nicht gefasst. Soll es ein Witz sein? Mir ist die Sache  
peinlich. Aber ich kann ihm nicht ausweichen. So sage ich spontan:

„Ja.“

Ich will noch weiterreden, erwarte die Reaktion: „Na, dann zeig ihn mir mal!“

Aber er sagt nur: „Mensch, hast du es gut!“

Erst in diesem Augenblick schaue ich ihn richtig an.

Sein Gesicht ist müde, kaputt.